

## Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte

Ausgewählt und herausgegeben von Volker Caspari

Bearbeitet von  
Volker Caspari, Bertram Schefold

1. Auflage 2003. Buch. X, 627 S. Hardcover  
ISBN 978 3 87881 182 4  
Format (B x L): 17 x 24 cm  
Gewicht: 1281 g

[Wirtschaft > Wirtschaftswissenschaften: Allgemeines > Wirtschaftsgeschichte](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Bertram Schefold  
Beiträge zur ökonomischen Dogmengeschichte

## Zum Geleit

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern wie Frankreich, England oder Italien, erfährt die Geschichte des ökonomischen Denkens in Deutschland wenig Förderung und führt an den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten, wenn sie überhaupt vertreten wird, ein Randdasein. Auch gibt es in Deutschland keine mit den durch die »Royal Economic Society« initiierten Ausgaben der Werke von Ricardo oder Keynes vergleichbaren Projekte, wenn man einmal von der Marx-Engels-Werkausgabe (MEW), einem Projekt der DDR-Wirtschaftswissenschaft, absieht.

Die Tendenz, Dogmengeschichte zurückzudrängen, droht zu- statt abzunehmen. Hierfür gibt es sicherlich mehrere Gründe, insbesondere auch dafür, dass diese Entwicklung in Deutschland besonders ausgeprägt zu sein scheint. Leidet doch die Geschichte der deutschen Wirtschaftswissenschaft unter dem Urteil, sie habe mit der Historischen Schule einen Sonderweg beschritten, der letztlich erst mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sein Ende gefunden habe. Ein weiterer Grund dürfte darin liegen, dass der Erkenntniswert »verstehenden Wissens«, wie es die Dogmengeschichte bzw. die geisteswissenschaftliche Forschung überhaupt hervorbringt, als wenig brauchbar angesehen und bestenfalls als »reinen Bildungszwecken dienlich« eingeschätzt wird. Diese Bewertung verdeutlicht den Funktionswandel, dem die Wissenschaft insgesamt und die Wirtschaftswissenschaft im Besonderen unterworfen ist. Das Hervorbringen wissenschaftlicher Erkenntnisse legitimiert sich vorwiegend durch den Rekurs auf individuelle und öffentliche Verwertbarkeit der Erkenntnisse. Von der Aktienkursprognose über die Konjunktur- und Wachstumsprognose bis zur Zukunftsprognose der Trendforscher: Die Menschen wollen ihre Entscheidungen auf einer »rationalen« Grundlage treffen, d. h. sie fordern wissenschaftlich aufbereitete Informationen. So hat die Aufgabe der Wirtschaftswissenschaften, Prognosen oder Prognosemodelle zur Verfügung zu stellen, deutlich an Bedeutung gewonnen, wohingegen in früheren Zeiten die wirtschaftspolitische Gestaltungsaufgabe im Vordergrund stand. Dominierten früher wirtschaftspolitische Inhalte das wirtschaftswissenschaftliche Studium, so hat sich der Schwerpunkt heute zu den statistisch-ökonomischen Verfahren verschoben. Daher gewinnt die an naturwissenschaftlichen Erklärungsansätzen orientierte Herangehensweise in der Volkswirtschaftslehre gegenüber der geisteswissenschaftlichen deutlich die Oberhand. Damit einher geht ein Rückzug (oder sogar eine Verdrängung) der Ökonomen aus der Diskussion um die Gestaltung von »Wirtschaft, Staat und Gesellschaft«. Den frei gewordenen Raum haben

andere, eher geisteswissenschaftlich orientierte Sozialwissenschaften, vor allem die Jurisprudenz, die Soziologie und die Politologie besetzt.

Schließlich möchte ich noch auf einen in der Wissenschaftsentwicklung selbst liegenden Grund hinweisen, der das Arbeiten des Dogmenhistorikers erschwert. Die Ausdifferenzierung in ökonomische Teildisziplinen, die zunehmende Spezialisierung, ohne die Spitzenforschung nicht mehr möglich ist, führt nicht nur in den USA dazu, dass Dogmenhistoriker auch zu Spezialisten werden, obwohl sie eigentlich den Überblick über die Entwicklung des Fachs, bzw. einer Teildisziplin behalten sollten. Wenn sich Dogmengeschichte als eine eigenständige Spezialisierung, wie z. B. Ökonometrie, Sozialpolitik oder Industrieökonomik, etabliert, besteht die Gefahr, dass gerade weil der Überblick in den Teildisziplinen fehlt, das »Ausgraben« alter, vergessener Autoren zum vorrangigen Forschungsgegenstand wird. Neben dieser, zweifellos wichtigen Art, dogmenhistorisch zu forschen, muss es aber auch die analysierende und urteilende dogmenhistorische Forschung geben, wie sie beispielsweise von Bertram Schefold betrieben wird. Eine Forschung, die moderne und »alte« Theorien – eingebettet in die geistes- und kulturgeschichtlichen Strömungen und Traditionen der jeweiligen Epoche – nachvollzieht und analysierend gegenüberstellt. Eine solche vergleichende Herangehensweise kann nur derjenige leisten, der in seiner Teildisziplin den Stand der Forschung kennt und in seiner Lehre gezwungen ist, den jeweils aktuellen Stand weiterzugeben. So gesehen kann Dogmengeschichte nicht als eigenständige Spezialisierung betrieben werden, sondern muss sich reflexiv auf die jeweilige Teildisziplin beziehen und ist damit selbst Bestandteil dieser.<sup>1</sup>

Wo ist die zeitliche Grenze zwischen der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion und der Dogmengeschichte? Viele »Graduate students« an den die wirtschaftswissenschaftliche Diskussion bestimmenden US-amerikanischen Elitehochschulen lesen häufig nur noch »papers«, deren Publikationsdaten allenfalls 10 Jahre zurückliegen. Ältere Beiträge wären demnach bereits Teil der Dogmengeschichte. Gegen eine solche Grenzziehung ist nichts einzuwenden, wenn damit nicht die implizite Wertung verbunden ist, dass Publikationen, die älter als 10 Jahre sind, wissenschaftlich überholt und uninteressant sind und Forschung nur als nach »vorne« gerichtet definiert wird. Diese Ansicht wird implizit oder sogar ausdrücklich von jenen Wirtschaftswissenschaftlern vertreten, die wissenschaftliche Entwicklung als einen linearen Prozess der Wissensmehrung begreifen, in dem die »falschen« oder »inferioren« Theorien, Hypothesen und Methoden ausgesondert, und nur die bewährten und erfolgversprechenden Ansätze weiterverfolgt werden. Die so geschriebene Dogmengeschichte beschreibt die Entwicklung als einen auf den gegenwärtigen Mainstream ausgerichteten, teleologischen Prozess. Dies äußert sich dadurch, dass die Forschung sich darauf konzentriert, in den historischen Schriften nach den Anfängen der für die gegenwärtige Wirtschaftstheorie konstitutiven Kategorien zu suchen.

Bertram Schefold verfolgt seit mehr als zwanzig Jahren einen anderen Ansatz in der Dogmengeschichte der Wirtschaftswissenschaften. Er sucht in einem historischen Werk nicht nach

---

<sup>1</sup> Im Dogmenhistorischen Ausschuss des Vereins für Socialpolitik sind nahezu alle Mitglieder primär in ihren wirtschaftswissenschaftlichen Fächern wie Außenwirtschaft, Wirtschaftspolitik, Finanzwissenschaft, Betriebswirtschaftslehre etc. tätig und beschäftigen sich darüber hinaus mit dogmenhistorischen Fragestellungen, die vorwiegend mit ihrem Fach zusammenhängen oder verwandt sind.

### *Zum Geleit*

den vermeintlich noch nicht vollständig entfalteten modernen ökonomischen Begriffen und Konzepten. Begreift man Theorien im kantischen Sinne als von uns selbst konstruierte »Brillen«, mit denen wir die Welt betrachten, dann versucht Schefold, bildlich gesprochen, die Konstruktion der Brillen zu verstehen, die die Autoren damals »auf der Nase hatten«. Dazu gehört, dass man neben der Wirtschaftsgeschichte in den jeweiligen »Kosmos des Wissens« eindringt, dass man also den Stand der anderen Wissenschaften, die Denkfiguren, die Sprache, die kulturellen und religiösen Einstellungen der betreffenden Epoche kennen lernt und berücksichtigt. Wer so vorgeht, vermeidet es, dem Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts eine »Brille« des 20. Jahrhunderts aufzusetzen. Der Ansatz Schefolds gibt uns ein Gefühl dafür, wie weit ein Autor über seine Zeit hinaus gewiesen hat und wie sehr er »Kind seiner Zeit« geblieben ist. Nahezu alle in diesen Band aufgenommenen Beiträge sind Beispiele für Schefolds typische, historisch-geisteswissenschaftliche Herangehensweise.

Wer einen ersten Blick auf das Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Bandes wirft, wird bemerken, dass einige ganz »Große« des Fachs (Smith, Ricardo, Mill, Keynes etc.) fehlen. Zwei Gründe sind dafür maßgebend. Erstens sind die Werke der großen angelsächsischen Ökonomen sehr gut erforscht, und jeder halbwegs gut ausgebildete Ökonom ist mit dem einen oder anderen Beitrag von Smith oder Ricardo in Berührung gekommen. Gleiches kann von vielen, für diesen Band ausgewählten Autoren nicht behauptet werden. Zur Auswahl kamen vor allem Beiträge über Autoren aus Epochen, die in den »gängigen« dogmenhistorischen Übersichten unterrepräsentiert sind oder sogar ganz fehlen. Neben Aufsätzen über Autoren des Altertums und der Scholastik (Mittelalter) sind vor allem Beiträge über merkantile Autoren aus den verschiedenen europäischen Regionen ausgewählt worden. Auch der Historischen Schule wurde ein breiter Raum eingeräumt, weil Bertram Schefold sich sehr um die Erforschung ihrer speziellen Beiträge zur Wirtschaftswissenschaft bemüht hat. Eine weitere Besonderheit, die ihresgleichen sucht, sind Schefolds Untersuchungen über Autoren aus Nah- und Fernost, die sich ebenfalls in diesem Band finden. Abgerundet wird diese Sammlung durch Aufsätze zur Neoklassik und zu Werken des 20. Jahrhunderts.

Bertram Schefold ist ein begeisterter Alpinist. Generationen von Studierenden und Assistenten haben im Sommer und im Winter mit und durch ihn die Bergwelt des Kleinwalsertals kennengelernt und so manche Wanderung oder Skitour über einsame und verschneite Pfade wird in der Erinnerung hängen geblieben sein. Bergsteigen und Wissenschaft haben manches gemeinsam. So ist es auf beiden Gebieten unabdingbar, gut ausgerüstet zu sein. Man benötigt Ausdauer, muss außergewöhnliche Anstrengungen auf sich nehmen wollen, und schwindelfrei sollte man auch sein. Auf dem Gipfel angekommen, wird man dafür durch eine besondere Sicht auf die Welt belohnt. Und eine weitere Analogie trifft zu: Hat man als Wanderer oder Wissenschaftler die Orientierung verloren, kann man sie wieder gewinnen, indem man den Weg zurückverfolgt, der gegangen wurde.

Darmstadt, im August 2003

*Volker Caspari*

# **Xenophons »Oikonomikos«:**

## **Der Anfang welcher Wirtschaftslehre?**

### I

Eine Hauswirtschaftslehre als einen »Klassiker der Nationalökonomie« zu bezeichnen, mag als *contradictio in adiecto* erscheinen, sind wir doch gewohnt, bei der Nationalökonomie von den Marktprozessen zwischen den Haushalten und Betrieben auszugehen und den Haushalt nur als eine Seite im Austausch zu betrachten. Haushalt und Betrieb stimmen dementgegen beim antiken Haus idealtypisch überein. Die Hauswirtschaftslehre scheint ebenso herauszufallen, wenn wir in der Nationalökonomie das politische Element betonen. Fassen wir die Ökonomie schließlich als Theorie des rationalen Handelns auf, stoßen wir auf die Schwierigkeit, dass die Hauswirtschaftslehren von der Antike bis zum 18. Jahrhundert den in der modernen Theorie verselbstständig auftretenden Rationalitätsbegriff nur in konkretere Normen des »Guten Lebens« eingebunden kennen. Im Hause herrscht ein komplexes Geflecht von Beziehungen, das eine Einheit bildet, obwohl man sie unter den ganz verschiedenen Gesichtspunkten der Gefühle, der Rechte und Pflichten, der Arbeitsteilung und des pekuniären Erfolgs betrachten kann.

Dennoch geht die moderne Wirtschaftswissenschaft auf verschlungenem Weg auf die alte Hauswirtschaftslehre zurück. Staatswirtschaft war zuerst eine Haushaltswirtschaft im Großen – nämlich die des Königs. Schon frühe Analysen des Marktes und des Geldes fingen mit dem Tausch zwischen den Haushalten an, die staatlichen Leistungen wurden von ihnen finanziert, der staatliche Schutz galt ihrer Entwicklung. So konnte die Hauswirtschaftslehre weiterleben, auch nachdem die Betriebe sich zu verselbstständigen begonnen hatten, die Arbeiter in eigenen Haushalten lebten und man dazu überging, die Wirtschaft als abstrakte, selbstständige Dimension des Lebens aufzufassen. Sehr an den Rand gedrängt gibt es die Hauswirtschaftslehre noch heute. Sie hat sich, etwa in der Entwicklungsökonomie, mit interessanten Fragen auseinanderzusetzen, denn die Verlagerung von Hausarbeit zu Lohnarbeit, der Übergang von Subsistenzlöhnen zu mit der Produktivität der Wirtschaft steigenden Einkommen, die Nachfrage von notwendigen zu Luxusgütern ist jedesmal mit qualitativen Veränderungen im Haushalt verbunden, sodass die makroökonomische Entwicklung nicht vonstatten gehen kann, wenn sie nicht eine mikroökonomische begleitet.

Selbst wer in der mathematischen Ökonomie die moderne Idealform der Wirtschaftswissenschaft sieht, muss also anerkennen, dass die Hauswirtschaftslehre ein dauerhafter Bestandteil des Faches bleibt, der einmal das Wichtigste an ihm war – jedenfalls ging die moderne

Disziplin daraus hervor, und die älteste Schrift, die in geschlossener Form vom Hauswesen handelt, ist Xenophons *Oikonomikos*: insofern ein wahrer Klassiker der Nationalökonomie.

Hier ist nicht der Ort, die komplizierte Geschichte des Begriffs der Ökonomie nachzuzeichnen. In der Hausväterliteratur hatte sich eine Lehre der Hausverwaltung entwickelt, die als Finanzwissenschaft auch auf ein staatliches »Haus« erstreckt wurde. Sie konnte ins Politische – im Sinne der neuzeitlichen Auffassung des Begriffs – übertragen werden, als sie sich mit einer Analyse der Marktprozesse verband (die ursprünglich in der aristotelischen Chrematistik wurzelte) und man unter Berücksichtigung der Verteilungsinteressen Chancen und Gefahren staatlicher Wirtschaftspolitik zu beurteilen suchte. Daher die politische Ökonomie, die akademische Vertreter der Disziplin im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu objektivieren trachteten, sodass man das nach wissenschaftsfeindlicher Interessenbezogenheit klingende »politisch« wieder fallen ließ und schließlich von »Ökonomie« sprach, wenn die Sache, und von »Ökonomik«, wenn die zugehörige Wissenschaft gemeint war.<sup>1</sup> Das Neue des Merkantilismus gegenüber der antiken und mittelalterlichen Tradition wurde anhand einer ganzen Gruppe von in der Reihe der *Klassiker der Nationalökonomie* vertretenen Autoren gezeigt, wie namentlich Serra<sup>2</sup> und Petty.<sup>3</sup>

Der Haushalt spielt im antiken Wirtschaftsdenken die wichtigste Rolle, doch es kamen noch andere Gesichtspunkte zur Sprache wie der Zusammenhang mit den Formen der politischen Herrschaft, die Staatsfinanzierung, die durch den Staat zu fördernde Prosperität, die Arbeitshaltung und das Geldwesen. Unsere Vorstellung von diesem antiken Wirtschaftsdenken ist durch Aristoteles geprägt. Wie die Staaten mit den sich ihnen stellenden wirtschaftlichen Aufgaben umgehen, hängt in seiner Interpretation von ihren Verfassungen ab. Namentlich die Tyrannen müssen ihre Herrschaft durch Pracht- und Machtentfaltung legitimieren; sie besteuern daher schwerer. Arbeit ist mehr Plage als Erfüllung, doch besteht ein Respekt vor handwerklicher Sorgfalt und ein Bedürfnis, die Sklaven, wo möglich, in die Familie einzubinden und ihnen durch das Inaussichtstellen der Freilassung und der Ausstattung mit einem kleinen Kapital eine eigene Lebensperspektive zu eröffnen.

In diesen Bereichen erscheint das Wirtschaftswesen im Ganzen als gestaltbar. Tragische Konflikte, wie sie aus Kriegen, politischen Umwälzungen und der Unfreiheit hervorgehen, stellen die traditionelle Lebensauffassung nicht in Frage, sondern stärken sie. Nur im Geldwesen glaubt Aristoteles ein anderes wahrzunehmen, weil er für dessen Erwerb – ist dieser einmal als Ziel gesetzt – keine Grenze zu erkennen vermag. Sie im Risiko oder in Grenzen der Abstinenz zu sehen, wie spätere Autoren, lag ihm fern, da dafür keine Tugendbilder bestanden – zu loben war

---

1 Die letztere Unterscheidung wird im deutschen Sprachbereich nicht immer nachvollzogen. Zur Begriffsgeschichte vgl. den Eintrag »Wirtschaft« in O. Brunner, E. Conze, R. Koselleck (Hg.), *Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart: Klett-Cotta 1992, Bd. 7, S. 511–594. Zur wirtschaftshistorischen Entwicklung, die zur Entstehung der Politischen Ökonomie führte, vgl. A. Bürgin, *Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie. Wirtschaftsgeschichtliche und dogmenhistorische Betrachtungen*. Marburg: Metropolis 1993.

2 A. Serra, *Breve Trattato delle cause, che possono far abbondare li regni d'oro, & argento*. Kommentarband (»Vademecum«) zur Faksimileausgabe des Werkes in der Reihe *Klassiker der Nationalökonomie*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen 1994.

3 W. Petty, *Political Arithmetick*. Kommentarband (»Vademecum«) zur Faksimileausgabe des Werkes in der Reihe *Klassiker der Nationalökonomie*. Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen 1992.

### *Der Anfang welcher Wirtschaftslehre?*

die freudige Spendenbereitschaft des Polisbürgers, nicht die knickrige Vorsicht des fremden Geldverleihers. Aristoteles kritisierte monetäre Orientierungen keineswegs nur beim Wucher, sondern schon bei der Lohnarbeit, sogar bei einer verkaufsorientierten Warenproduktion. Spätere Versuche, die Grenzen schärfer zu ziehen und eine Marktwirtschaft zu legitimieren, die nur krasse Formen des Wuchers ausschloss, förderten das Entstehen der Vorstellung vom Wirtschaften als einer selbstständigen Dimension des Zusammenlebens, das wie von Naturgesetzen geregelt abläuft.<sup>4</sup>

Obwohl Xenophon in seinem Dialog über die Hauswirtschaft Sokrates auftreten lässt und sich als Sokratiker bekannt hat, fehlt ihm nicht nur die philosophische Schärfe eines Aristoteles, sondern es gibt in seinen Darlegungen auch Elemente, die in eine ganz andere Richtung als die sokratische Askese weisen. Nach der altehrwürdigen und nie gänzlich abschließbaren wissenschaftlichen Kontroverse zwischen einer primitivistischen und einer modernistischen Deutung des Altertums überwogen in der Realität entweder die Züge von Hauswirtschaft, weitgehender Selbstversorgung, kleinen produzierenden Einheiten, Handwerk mit individueller Kundenproduktion, mäßiger Entfaltung des Geldwesens, Vorwiegen des Kredits in der Form zinsloser Freundschaftsdarlehen auf Gegenseitigkeit, oder die eines das Mittelmeer umspannenden Handels, des Unternehmertums, früher Formen industrieller Produktion und des Bankwesens. Modernisten müssen die aristotelische Berufung auf das »Gute Leben« im Haushalt mit begrenzten Ansprüchen als Ideologie interpretieren, deren nostalgischer Charakter sich im alsbaldigen Niedergang des Polisstaats und der Entfaltung der hellenistischen Territorialreiche, deren Erbin wiederum Rom sein wird, erweist.<sup>5</sup>

Auch Xenophons Buch enthält, wie unterschiedliche Interpretationen beweisen, Ambivalenzen. Schon das Thema scheint den Primitivismus zu bestätigen. Da ist nicht nur die nüchterne Beschreibung der Hauswirtschaft, sondern auch der Preis des Landlebens und die wiederholte Behauptung, der Landbau sei eigentlich so natürlich, dass er sich von selbst verstehe. In die andere Richtung weisen isoliertere Elemente wie der Ratschlag, man könne mit dem Kauf und Verkauf von Landgütern systematisch Geld verdienen. In seiner Schrift *Über die Staatseinkünfte*, auch als *Poroi* zitiert, ist vom Großhandel, von Staatsunternehmungen und von reichen Einzelunternehmern mit Hunderten von Sklaven die Rede.

---

4 Diese Position habe ich ausführlicher vertreten in: B. Schefold, »Platon und Aristoteles«, wiederabgedruckt in: *Wirtschaftsstile*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 113–157 (Fischer Wissenschaft Bd. 12243). Es läßt sich m. E. auch zeigen, daß die von Platon und Aristoteles vertretenen Auffassungen in einer älteren, dichterischen Tradition wurzeln: B. Schefold, »Spiegelungen des antiken Wirtschaftsdenkens in der griechischen Dichtung«, wiederabgedruckt in: *Wirtschaftsstile*, Bd. 1. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 158–248 (Fischer Wissenschaft Bd. 12243). Zur Bedeutung der Tugendbilder vgl. B. Schefold, »Spontaneous Conformity in History«, in: *Political Economics in Retrospect. Essays in Memory of Adolph Lowe*, ed. by Harald Hagemann and Heinz D. Kurz. Cheltenham: Edward Elgar 1998, S. 235–256.

5 Der Ausgangspunkt der Debatte war die Bücher-Meyer-Kontroverse. M. I. Finley, *The Ancient Economy*. London: Chatto and Windus 1975 [1973]. M. Rostovtzeff, *The Social and Economic History of the Hellenistic World*. 3 Bde. Oxford: Clarendon Press, 5. Aufl. 1972. Finley ist eher den Primitivisten, Rostovtzeff eher den Modernisten zuzurechnen. Gegensätzliche Interpretationen des Kreditwesens im Athen des 5. und 4. Jahrhunderts bei P. Millett, *Lending and Borrowing in Ancient Athens*. Cambridge: University Press 1991, und E. E. Cohen, *Athenian Economy and Society. A Banking Perspective*. Princeton: University Press 1992.

Wir wollen uns im folgenden nicht anheischig machen, aus wenigen Texten die wirtschaftshistorischen Faktenfragen zu klären. Aber das Zeugnis des xenophontischen Wirtschaftsdenkens liegt vor und kann als solches interpretiert werden, und trotz mancher Nähen zu Formulierungen des 17. und 18. Jahrhunderts lassen sich die Unterschiede zum bürgerlichen Denken der Neuzeit klar genug angeben.

Xenophon lag es noch ferner als Aristoteles, abstrakte, unbedingt bindende Regeln aufzustellen. Zwar war er ein erfahrener Soldat und Befehlshaber, und sein militärisches Wesen schlägt zuweilen durch, aber in seiner Schrift erteilt er jungen Menschen freundlichen Rat, der angenommen oder verworfen werden kann. Das Wirtschaftliche stellt sich nicht als Automatismus mit seinen Regeln dar; es gibt jedoch Lebenserfahrungen, die im wirtschaftlichen Bereich gemacht werden können und die es verdienen, weitergegeben zu werden. Ist es möglich, mit dem Landbau Geld zu erwerben, ist doch nicht die Rede davon, deshalb Landwirt werden zu müssen. Im Dialog handelt es sich um ein ererbtes Gut, auf dem zu leben erstrebenswert ist; man muss es dazu nur ordnen, mit den Menschen recht umgehen und so viel Aufmerksamkeit darauf verwenden, dass sich der Besitz eher vermehrt als mindert.

Es wird also eine Liebe zum Landleben unterstellt, wie wir sie als eine Konstante während der ganzen Antike finden. Man erinnert sich, wie Homer Laertes, den Vater des Odysseus, im Garten vor der Stadt arbeiten lässt:

»Jene gingen den Weg von der Stadt hinunter und kamen  
Bald zu dem wohlbestellten und schönen Hofe Laertes,  
Welchen er selber vordem durch Heldentaten erworben.  
Allda hatt' er sein Haus, und wirtschaftliche Gebäude  
Liefen rings um den Hof: es speiseten, saßen und schliefen  
Hier die nötigen Knechte, die seine Geschäfte bestellten.  
...  
Nur Laertes fand er im schön geordneten Fruchthain  
Um ein Bäumchen die Erd' auflockern. Ein schmutziger Leibrock  
Deckt' ihn, geflickt und grob, und seine Schenkel umhüllten  
Gegen die ritzenden Dornen geflickte Stiefel von Stierhaut  
Und Handschuhe die Hände der Disteln wegen, den Scheitel  
Eine Kappe von Ziegenfell. So traurte sein Vater.«<sup>6</sup>

Feindlicher ist die Umwelt dem kleinen Bauern, den wir in Hesiods *Werke und Taten* kennenlernen.<sup>7</sup> Ländliches Leben begegnet uns oft bis in die spätere antike Dichtung, zuweilen ironisch gebrochen. In dem bekannten »Beatus ille qui procul negotiis ...« des Horaz hören wir ein herrliches Gedicht über ein ländliches Idyll; erst die letzten Zeilen verraten, wer es deklamiert:

»Als so gesprochen Alfius, der Wucherer,  
Bereits ein halber Bauersmann,

<sup>6</sup> *Odyssee* XXIV, 204–209 u. 225–230.

<sup>7</sup> B. Schefold, »Spiegelungen«, a. a. O. [Fn. 4], S. 204–208.

*Der Anfang welcher Wirtschaftslehre?*

Da trieb er all sein Geld um Monats Mitte ein,  
Um es – am ersten auszuleihen.«<sup>8</sup>

Das Landgut liegt schon bei Homer vor der Stadt; Laertes hat sich dahin zurückgezogen, wie es noch die reichen Römer zu tun pflegten. Beschäftigung mit Philosophie mochte dazugehören, bis in die Spätantike. Hübsch ist die Beschreibung eines Landguts, das Kaiser Julian Apostata einem befreundeten Redner mit einem Brief zum Geschenk machte. Den Bosphorus und die Stadt, die nun Konstantinopel hieß, konnte man von dort sehen: »Auf Smilax tritt dein Fuß, auf Thymian und duftende Gräser. Tiefe Stille herrscht rings um den Ort, wenn du dich niederlässt, um in ein Buch zu sehen. Willst du dazwischen einmal dein Auge ausruhen lassen, so ist es überaus wohltuend, auf die Schiffe und das Meer hinauszuschauen. In meinen frühen Knabenjahren erschien mir das als der liebste Sommeraufenthalt. Der Platz hat auch ausgezeichnete Quellen und ein recht ansprechendes Bad, einen Garten und Bäume. Als Mann habe ich mich dann manchenmal nach jenem Aufenthalt von einst zurückgesehnt und oft kam ich dorthin zurück; nie blieb unser Zusammensein ohne Begegnung mit der Literatur.«<sup>9</sup> Um den Genuss der Verbindung schöner Gärten und gebildeter Gespräche ins rechte Licht zu setzen, schreibt ihn Xenophon im *Oikonomikos* (IV.20–25) keinem Geringeren als dem persischen Großkönig zu.

Wenn wir versuchen, Xenophons Text vor dem Hintergrund einer überkommenen geistigen Tradition zu deuten, müssen wir auch Philosophie und Religion berühren. Xenophon tritt als ein Schüler des Sokrates auf, wovon die beiden bedeutendsten Zeugnisse Xenophons *Erinnerungen an Sokrates* (auch *Memorabilien*) und sein *Gastmahl* (*Symposion*) sind. Wie in unserer Schrift von der Hausverwaltung ist Sokrates bei Xenophon, anders als bei Platon, kein die schwierigen Fragen der Erkenntnistheorie, der Logik und Mathematik, der Staatstheorie oder der Liebe ergründender Weisheitslehrer, sondern ein origineller, schlagfertiger, witziger, listig um Antworten nicht verlegener Mann des einfacheren Volkes, der in allen Lebenslagen Rat zu geben weiß und nur gelegentlich seinen tieferen religiösen Ernst und seine moralische Strenge durchscheinen lässt.

Xenophon bekennt sich als dessen Schüler, obwohl er in seiner Biographie nicht den Weg der Philosophie ging. In der *Anabasis*, seinem Bericht von der Teilnahme an einer militärischen Expedition ins Perserreich, erzählt er eine wohl von ihm selbst als charakteristisch empfundene Episode (*Anabasis* III.1.5–7): Auf Rat des Sokrates fragte Xenophon das Orakel in Delphi, zu welchen Göttern er opfern solle, wenn er an der Expedition teilnähme, und das Orakel trug ihm bestimmte Opfer auf. Als Sokrates davon erfuhr, tadelte er Xenophon, weil er den Gott nicht zuerst gefragt hatte, ob er die Reise überhaupt unternehmen solle; da er nun aber so gefragt und diese Antwort erhalten habe, müsse er opfern und mit den Söldnern gehen. Am Ende einer anderen, kleineren Schrift (*Hipparchikos* – Ratschläge an einen Reiterobersten) sagt Xenophon dem hypothetischen Kritiker, der sich darüber wundert, wie oft Xenophon darin rät, im Einklang mit Gott zu handeln, dies könne den nicht überraschen, der in der Schlacht der Gefahr ins Auge geblickt habe (IX.8).

<sup>8</sup> Horaz, *Epoden* 2.

<sup>9</sup> Julian, *Briefe*. Griechisch–Deutsch. Herausgegeben von B. K. Weis. München: Heimeran 1973, S. 9.

## *Xenophons »Oikonomikos«*

Xenophon war ein schön und gewandt schreibender, vielseitiger Autor, der das militärische Abenteuer liebte, der am Landleben als geachteter und einflussreicher Bürger – trotz der Peripetien seiner politischen Laufbahn – seine Freude hatte, der an der städtischen Kultur, am Gespräch mit den Weisheitslehrern, am Theater und den religiösen Feiern teilnahm und dem die Begegnung mit Sokrates den Weg zum Nachdenken über seine Lebenserfahrungen wies.

Diese Einführungen mögen als Einleitung zu einem ökonomischen Klassiker umschweifig scheinen, doch hoffe ich, damit dem Leser nicht nur die Einordnung des Textes zu erleichtern, sondern auch das Vergnügen bei der Lektüre zu erhöhen – er läuft sonst Gefahr, nur pedantische Anweisungen zum Aufräumen der Küche und zur Düngung der Felder wahrzunehmen.

## II

Xenophons *Oikonomikos* hängt eng mit den beiden anderen sokratischen Schriften, den *Memorabilien* und dem *Gastmahl*, zusammen; es beginnt sogar nach dem überlieferten Text mit

»Ich hörte aber einmal, wie er dieses von der Haushaltung redete: ...«  
(*Oikonomikos* I.1);

der Dialog beginnt also unvermittelt und ohne Nennung des Hauptsprechers. Einen Dialogpartner des Sokrates mit Namen Kritobulos finden wir auch in den *Memorabilien* und im *Gastmahl*; es scheint deshalb angebracht, von diesen beiden Schriften kurz zu berichten.

Wer Sokrates wirklich war, wüssten wir nicht; es sei dies das ehrwürdigste Problem, das die Geschichte des Altertums aufzuweisen hat, meint Olof Gigon.<sup>10</sup> Es gab eine reiche Sokratesdichtung, von der uns Bruchstücke überliefert sind, und auf diese beziehe sich Xenophon. Nach einer älteren Auffassung, die dem altphilologischen Laien sympathischer ist und die, wie Fachleute sagen, gegenüber dem Skeptizismus Gigons wieder Raum gewinnt, hat Xenophon sich allerdings doch bemüht, den wirklichen, einfachen, seine Lebenserfahrung verbreitenden Sokrates selbst darzustellen und sein Andenken gegen die Angriffe, die in der attischen Komödie schon zu Lebzeiten geführt worden waren (namentlich in den *Wolken* des Aristophanes) und die zur Anklage gegen Sokrates und zum schließlichen Todesurteil wohl beitrugen, in Schutz zu nehmen. Platon verdanken wir dann die Steigerung im künstlerischen Ausdruck und in der philosophischen Tiefe. So mag der historische Sokrates eine Mitte zwischen dem xenophontischen und dem platonischen eingenommen haben.

Es ist ein breiter Querschnitt von Menschen, die in den *Memorabilien* von Sokrates Rat empfangen. Da ist der junge Glaukon, der, obwohl noch nicht zwanzig, schon den Ehrgeiz entwickelt, an der Staatslenkung teilzuhaben. Die Verwandten zerrten ihn von der Rednerbühne, aber erst Sokrates vermochte, ihm das Nürrische seines Anspruchs zu nehmen, indem er ihn erst lobte und ihm zu seinem jugendlichen Schwung gratulierte, um seine Aufmerksamkeit zu gewinnen, dann aber ihm durch Fragen klarmachte, welches Sachwissen die Teilnahme an der Politik voraussetzt, etwa die Einnahmen und Ausgaben der Stadt betreffend, oder die Mittel der Verteidigung. So wurde dem jungen Mann bewusst, dass er in seinem Streben, sich einen guten

---

<sup>10</sup> Olof Gigon, *Sokrates. Sein Bild in Dichtung und Geschichte*. 2. erg. Aufl., Bern und München: Franke 1979, S. 4.

### Der Anfang welcher Wirtschaftslehre?

Namen zu erwerben, sich am Ende nur blamieren könnte (*Memorabilien* III.6). An anderer Stelle nennt Sokrates den weitaus größten Betrüger jenen, der fälschlich behauptet, zur Führung der Staatsgeschäfte befähigt zu sein (*Memorabilien* I.7.5). Der auf die rechte Lebensführung gerichtete Umgang mit dem Wissen lässt ihn Weisheit (σοφία) im Wissen (ἐπιστήμη) sehen, aber dieses – und damit die Weisheit – hat Grenzen (*Memorabilien* IV.6.7); der aus der platonischen Erkenntnistheorie vertraute Gedanke, dass es darauf ankommt, sich dieser Grenzen bewusst zu sein, erscheint in den *Memorabilien* wiederholt mit dem praktischen Problem der staatlichen Verantwortung verbunden.

Auch der Private soll Tätigkeiten meiden, denen er nicht gewachsen ist (*Memorabilien* II.8.6); Sokrates gibt jedoch vielfachen Rat, wie man sich in der Praxis verbessern kann. So rät er einem Freund, der im Krieg verarmt war, in seinem Haus mit seinen Verwandten eine kleine Textilproduktion einzurichten (*Memorabilien* II.7). Einer Hetäre des Namens Theodote deutet er an, wie sie Freunde, Einfluss und Reichtum gewinnen kann, wobei er ihre Tätigkeit schalkhaft der eigenen Bemühung, Freunde zu gewinnen, vergleicht (*Memorabilien* III.11). Er versteht es, das wesentliche Ziel jeder handwerklichen Tätigkeit zu bezeichnen. Dem Bildhauer sagt er, er müsse die Regungen der Seele in der Gestalt zum Ausdruck bringen (*Memorabilien* III.10.8), dem Panzerschmied, nützlich seien nicht die fest anliegenden Panzer, sondern die, welche die Bewegung nicht hindern (*Memorabilien* III.10.15). Dabei ergeben sich für uns überraschende Bewertungen der Arbeit. Ein anderer, im Krieg verarmter Bürger leistet körperliche Arbeit, was Sokrates wenig erstrebenswert scheint, weil sie zu früher Erschöpfung führt. Er rät, als Aufseher und Erntehelfer bei einem reichen Gutsbesitzer eine Stellung zu suchen, doch nur ungern will jener einen Knechtsdienst (δουλεία) übernehmen – auch Aufseher waren oft (gehobene) Sklaven (*Memorabilien* II.8.1–4).

Alle diese Themen kehren abgewandelt im *Oikonomikos* wieder; der Vergleich vertieft das Verständnis. Im *Oikonomikos* werden Freunde als Besitz bezeichnet. Man hat dort den Eindruck einer haarspalterischen Begriffsunterscheidung. In den *Memorabilien* wird beklagt, dass die Vielen, die sich nicht durch ihr Menschentum unter Anderen auszeichnen, allzu sehr am dinglichen Besitz kleben und sich nicht klar machen, wie man bei Freunden Nutzen und Trost findet; das ist auch im *Oikonomikos* die über das Begriffliche hinausgehende, aber weniger deutlich ausgesprochene Botschaft.

Erwähnen müssen wir schließlich, wie Kritobulos, der erste Gesprächspartner des Sokrates im *Oikonomikos*, in den *Memorabilien* in Erscheinung tritt. Kritobulos ist jung, mehr besonnen als draufgängerisch, wagt sich jedoch in der Liebe vor, und da warnt ihn Sokrates (*Memorabilien* I.3.8–15). Befragt wird der darin Unsichere auch, wen man zum Freunde zu gewinnen trachten sollte, und wie gute und tüchtige Menschen Freunde mit eben diesen Eigenschaften an sich zu binden vermögen (*Memorabilien* II.6). Im *Gastmahl* finden wir Kritobulos als schönen, etwas selbstgefälligen, verliebten, ganz jungen Mann, in einer von Xenophon meisterhaft gezeichneten Gesprächssituation.<sup>11</sup> Im *Oikonomikos* hat Kritobulos das väterliche Gut geerbt und bedarf nun des Rats des Sokrates als eines zweiten Vaters, um damit umgehen zu lernen. Sein aus

<sup>11</sup> Ivo Bruns, *Das literarische Porträt der Griechen im fünften und vierten Jahrhundert vor Christi Geburt*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1961 [1896].

dem *Oikonomikos* nicht selbstständig zu erschließender Charakter lässt die Aufgabe schwierig, aber nicht unmöglich erscheinen.

Ob Ischomachos, der zweite Dialogpartner im *Oikonomikos*, eine historische Gestalt war, wissen wir nicht. Die Annahme liegt nahe, dass Ischomachos Xenophon selbst vertritt, der von seinen Erfahrungen mit dem Landgut in Skillos berichtet, einschließlich seiner militärischen Reitübungen. Dieses Landgut hatte der aus Athen Verbannte von den Spartanern erhalten. Zweifellos spiegelt sich im *Oikonomikos* sein Bemühen, es ordentlich zu bewirtschaften. Liebenswert erscheint die hier ohne Namen auftretende Gattin des Ischomachos – ganz jung mit einem reifen Mann verheiratet. Xenophons Frau muss sie eigentlich sein, Philesia, heißt es in einer modernen Einleitung: »My dear, where is it?« asked her methodical husband; and Philesia, not knowing the answer, could only hang her head and blush. So she had to listen to a long homily on the beauty of *order* in the house, with illustrations drawn from the army and the navy.« Es beruhige zu wissen, dass nunmehr in wenigstens einem Hause in Skillos Töpfe und Spindeln, Sicheln und Speere in Reih und Glied lagen, hingen oder standen, meinte der Herausgeber.<sup>12</sup>

Noch bleibt bei den zum Vergleich mit dem *Oikonomikos* bedeutsamen Schriften Xenophons die wichtigste zu besprechen, die *Poroi*. Es ist ein kurzes, komplexes, in der Wirtschafts- und Theoriesgeschichte viel diskutiertes Werk; nur wenige Grundgedanken seien erwähnt.<sup>13</sup> Der Ausgangspunkt ist die erschwerte wirtschaftliche Lage Athens nach dem Bundesgenossenkrieg, in dem Byzanz, Chios, Kos und Rhodos unabhängig wurden (356 v. Chr.). Nun muss der Unterhalt in Attika gewonnen werden; die gewachsene Bevölkerung der Stadt kann ihr Heil nicht mehr in den Unterstützungszahlungen des Imperiums suchen. Die Stadt muss daher aus dem eigenen Land und auf die gerechteste Weise (*Poroi* I.1) ernährt werden. Analoge Fragestellungen finden sich in frühneuzeitlichen Schriften, in denen der Autor sich dann, wie hier Xenophon, nach den Standortvorteilen umsieht, wie Klima, Landwirtschaft, Küstenlage, einschließlich der Exportgüter, hier Marmor und Silber. In der Notlage wendet sich Xenophon sodann den weniger geachteten Schichten zu. Die Nichtbürger, deren wirtschaftlichen Beitrag er erkennt, sollen eine bessere Behandlung erfahren, damit die bei ihnen erhobenen Steuern zunehmen, und fremden Händlern ist mehr Ehre entgegenzubringen – beispielsweise durch Einladungen ins Theater und durch bessere Unterbringung, Wohnungen und Verkaufshallen (III.13). Bemerkenswert ist auch der Hinweis, es sei die Aufsicht über den Hafen zu verbessern, damit Streitfälle gerecht und schneller entschieden werden (III.3).

Der wichtigste Vorschlag betrifft die Silberminen von Laurion, deren Erträge zur Zeit des Themistokles dem Unterhalt der Flotte dienten, mit der die Perser besiegt wurden. Xenophon überlegt – der Leser wird an eine marshallianische Analyse denken –, dass es im Silberbergbau anders zugehe als in den anderen Gewerben, wo die Mehrproduktion zu Absatzrückgängen für die einzelnen Anbieter führt, bis Betriebe unrentabel werden und ihre Zahl sich wieder verkleinert,

---

<sup>12</sup> *Xenophon in Seven Volumes*. Vol. 4: *Memorabilia and Oeconomicus*, with an English Translation by E. C. Marchant, etc., Cambridge (Mass.): Harvard University Press 1979, Introduction, S. XXVI.

<sup>13</sup> Ich stütze mich in erster Linie auf die Ausgabe: Xenophon, *Vorschläge zur Beschaffung von Geldmitteln oder über die Staatseinkünfte*. Eingeleitet, hrsg. und übers. von Eckhard Schütrumpf. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1982.